Deutschland und Frankreich.

In der gestrigen Sitzung der französischen Deputiertenkammer stand die bereits angekündigte Interpellation Cochin über den Empfang des früheren französischen Ministers Etienne bei Kaiser Wilhelm, sowie über die allgemeine politische Lage auf der Tagesordnung.

Bei der Beantwortung der Interpellation sagt der Minister des Aeußern Pichon: Etienne hatte niemals weder eine offizielle noch eine offiziöse Mission bei der deutschen Regierung. Zur Führung unsrer Geschäfte ist der Botschafter in Berlin autorisiert. Der ausgezeichnete Empfang unsrer Landsleute in Deutschland kann für die Beziehungen der beiden Mächte nur vortreffliche Wirkungen haben. (Lebhafter Beifall links.) Pichon erkennt weiter die von Etienne Frankreich geleisteten Dienste an. (Erneuter Beifall.) Im Verlaufe der weiteren Ausführungen über Frankreichs Verhältnis zu Marokko erklärt Pichon: Dank dem guten Geist der Verständigung, welcher schließlich unter den Gesandtschaften in Tanger obsiegte, insbesondere dank der guten Beziehungen, welche nach den vorübergehenden Schwierigkeiten zwischen den Gesandtschaften Frankreichs und Deutschlands herrschen — guten Beziehungen, zu denen ich mich freudig beglückwünsche —, hat das diplomatische Korps in Tanger sich über verschiedene Punkte geeinigt, so über die Frage der drahtlosen Telegraphie. Der Sultan erkennt seinerseits die Mäßigung der Haltung Frankreichs an. Wir können von nun an auf das Obwalten einer guten Verständigung mit der marokkanischen Regierung hoffen. (Beifall.) Der Wunsch, welchen ich jüngst über das Einvernehmen der Mächte bezüglich Marokkos geäußert habe, hat sich verwirklicht.

Pichon fährt dann fort: Das französisch-spanische Abkommen steht in keinerlei Beziehung zu Marokko, es ist vielmehr die Krönung der von den Kabinetten zu Madrid und Paris seit zehn Jahren zur Aufrechterhaltung des Statusquo und des Friedens geführten Politik. (Beifall.) Es besteht zwischen Frankreich und Spanien eine geographische Solidarität, die sich in eine politische Solidarität umsetzte. Man hat der von nun an zwischen Frankreich und Spanien bestehenden Freundschaft für aller Augen die Weihe gegeben. (Erneuter Beifall.) Man hat unrecht gehabt, von einer Tripelallianz zu sprechen; das Abkommen hatte im wesentlichen einen konservativen Charakter und ist von allen Freunden Frankreichs und Spaniens mit der größten Genugtuung aufgenommen worden. Der Reichskanzler Fürst Bülow sagte auf der Tribüne des deutschen Reichstages, die Größe Deutschlands beruhe nicht auf der Zwietracht der andern Mächte. Dieses Wort ist wahr. Was uns anbetrifft, so streben wir nur danach, die Ursachen zu einem Kriege fernzuhalten und zum Wohle aller den Kreis unsrer Verständigungen zu erweitern. (Lebhafter Beifall auf allen Bänken.)

Ohne in der Kammer Widerspruch zu finden, erklärte der Interpellant Cochin die Antwort auf seine Interpellation für befriedigend. Damit war der Zwischenfall, wenn man einer so gewissenhaft vorbereiteten Aussprache diese Bezeichnung geben kann, im guten und freundschaftlich erledigt. Eine Reihe hochinteressanter Einzelheiten bringt übrigens der Bericht des Pariser Korrespondenten des „Berl. Tageblatt", der die Aeußerungen des französischen Ministers zum Teil wörtlich wiedergibt. Darnach sagte Pichon:

„Ich erkläre, daß Herr Etienne keine offizielle oder offiziöse Mission bei der deutschen Regierung hatte. Wir brauchen keinen geheimen Emissär, denn wir sind in Berlin durch einen Mann vertreten, für dessen hervorragende diplomatische Begabung ich gern an dieser Stelle Zeugnis ablege, und außerdem sind **unsre Beziehungen zu Deutschland zurzeit die denkbar besten.**"

Und weiter:

„Wenn Etienne und andre Franzosen, die nach Deutschland kommen, dort mit Beweisen von Achtung und Freundlichkeit empfangen werden, so kann das ganz selbstverständlich auch auf die Beziehungen zwischen den Regierungen nur gute Wirkung haben."

Diese Worte Pichons wurden nach dem Bericht des „B. T." von lebhaftem Beifall begleitet, besonders als Pichon von den „durchaus freundschaftlichen Beziehungen" sprach (relations d'une cordialité absolue). Im Stenogramm wurden diese Worte allerdings geändert in: „Jamais nos rapports avec l'Allemagne n'ont été plus courtois." Der Beifall nach diesen Worten des Ministers war für die Stimmung des Hauses sehr bezeichnend.

Auch bei der Erörterung der marokkanischen Frage verfehlte der Minister nicht, die guten Beziehungen der beiden Nachbarn an der Vogesengrenze hervorzuheben, er sagte: „Dank dem guten Geist der Verständigung, welcher schließlich unter den Gesandtschaften in Tanger obsiegt", fuhr der Minister fort, „insbesondere dank der guten Beziehungen, welche nach vorübergehenden Schwierigkeiten zwischen den Gesandtschaften Frankreichs und Deutschlands herrschen — guten Beziehungen, zu denen ich mich freudig beglückwünsche —, hat das diplomatische Korps in Tanger sich über verschiedene Punkte geeinigt."

Die Darlegungen, wurden wie schon gesagt, mit lebhaftestem Beifall auf allen Seiten des Hauses aufgenommen.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Die Arbeiterversicherungsgesetze. Von bestunterrichteter Seite wird uns mitgeteilt, daß die Umarbeitung der Krankenversicherungs-, Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetze, die Graf Posadowsky seinerzeit im Reichstage ankündigte, entgegen anderweitigen Meldungen, in der nächsten Reichstagssession jedenfalls noch nicht das Parlament beschäftigen wird. Möglicherweise wird im nächsten Winter ein erster Entwurf fertiggestellt. Die sich dann ergebenden Beratungen nehmen bei den zuständigen Behörden noch viel Zeit in Anspruch, so daß frühestens eine diesbezügliche Vorlage im Winter 1908/9 oder erst im folgenden Winter dem Reichstage zugehen kann.

Der Tuckerbrief. Als Gewährsmann Bebels für den Tuckerbrief des Dr. Peters wird jetzt der bekannte Afrikareisende Giesebrecht genannt, der auch der Verfasser der Woehlaubriefe sein soll. Er hält sich zurzeit in der Schweiz auf. Es wird also nicht schwierig sein, ihn ausfindig zu machen und zum Reden zu bringen, allerdings weist die „Berl. Morg.-Post" darauf hin, daß Giesebrecht wegen verschiedener vermögensrechtlicher Normwidrigkeiten strafrechtlich verfolgt wird und seinen Aufenthalt im Deutschen Reiche stets abkürzt, um sein Asyl in der Schweiz wieder aufzusuchen.

Liebert und Arendt. In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß sich der Reichstag kommissarisch mit den Akten der Angelegenheit Peters behufs Aufklärung beschäftigen wird, wobei das Verhalten des Generalleutnants v. Liebert und des Dr. Arendt zur Sprache kommen wird. Bisher ist seitens einer staatlichen Behörde ein Antrag an den Staatsanwalt zum Vorgehen gegen beide Herren nicht ergangen, was auch kaum geschehen wird. Generalleutnant von Liebert würde jedenfalls ehrengerichtlich belangt werden, da er als Generalleutnant z. D. der Militärbehörde untersteht.

Wiederaufnahme der Arbeit bei der Germaniawerft. Die ausständigen Nieter der Germaniawerft haben sich zur Wiederaufnahme der Arbeit zum 8. Juli bereit erklärt, vorausgesetzt die Erfüllung einiger nebensächlicher Wünsche. Die Direktion versprach die Wiedereröffnung des Betriebes, falls die Nieter ihre Arbeitswilligkeit erklärten.

Ausland.

Der ungarisch-kroatische Konflikt. Unser Budapester ⊙-Korrespondent meldet vom 5. d. M.: Der Präsident des Agramer Landtages Medakovich hat den Landtag auf den 11. d. M. nach Agram einberufen. Wie gestern anläßlich des Exodus der kroatischen Abgeordneten aus dem ungarischen Reichstage ihr Sprecher Abgeordneter Supilo in der Deklaration mitteilte, wollen die Abgeordneten nunmehr dem Landtage, der sie in den ungarischen Reichstag exmittierte, über ihr Verhalten Rechenschaft ablegen und Instruktionen für ihr weiteres Verhalten erbitten. Die kroatischen Abgeordneten sind Donnerstag nacht aus Budapest nach Agram gereist und werden auf kroatischem Boden in allen Stationen und dann in Agram demonstrativ begrüßt werden. Ueberhaupt geht man in Kroatien einer Aera von Demonstrationen entgegen. Darum ist es wahrscheinlich, daß die kroatische Regierung, d. i. der Banus, ein königliches Reskript erwirkt, mit welchem der Landtag noch vor seinem Zusammentritte, also noch vor dem 11. d. M., vertagt wird. Auch militärisch wird vorgearbeitet. Es ist ein Wechsel im Agramer Korpskommando vorgenommen worden. Feldzeugmeister v. Chawanne, der erst seit einem Jahre das Korpskommando in Agram führt, wurde seiner Stelle enthoben und vom Feldmarschalleutnant Gerba abgelöst, der Ungar ist und als ebenso energisch als umsichtig gilt. Man ist eben darauf gefaßt, daß es auf dem heißen Boden Kroatiens, wie schon so oft, so auch jetzt zu militärischem Einschreiten kommen könnte.

Von der Friedenskonferenz. Die zweite Unterkommission der zweiten Kommission, unter dem Vorsitz des Staatsministers Beernaert, beschäftigte sich gestern mit dem französischen Vorschlag über die Eröffnung von Feindseligkeiten. Im Namen der holländischen Delegation gibt Generalleutnant Den Beer Poortugael ein ausführliches Exposé, in welchem er ausführt, daß ohne einen Aufschub zwischen Kriegserklärung und Eröffnung der Feindseligkeiten das Ziel nicht erreicht werden könne. Man dürfe diese Zwischenzeit jedoch nicht zu sehr ausdehnen, sondern man müsse sie auf eine Frist von mindestens 24 Stunden beschränken. Der russische Militärattaché in Berlin, Oberst Michelson, gibt einen Ueberblick der Vorteile, die die Nationen aus der Lösung dieser Frage ziehen könnten, und legt dar, daß mit der Einführung eines gewissen Zwischenraumes zwischen Friedensbruch und Eröffnung der Feindseligkeiten man den Ländern die Möglichkeit an die Hand gebe, während der Friedenszeit gewisse Ersparnisse zu machen, die unbestreitbar segensreich sein und ein bedeutendes Nachlassen der Anspannung im Friedenszustande des Heeres herbeiführen werde. Ein weiterer Vorteil des Aufschubs würde darin bestehen, daß die befreundeten und neutralen Mächte ihn noch dazu benutzen könnten, um Anstrengungen zum Zwecke einer Versöhnung zu machen und die im Streite befindlichen Nationen dazu zu überreden, ihren Zwist vor einen Schiedsgerichtshof zu bringen. Augenblicklich aber müsse man sich darauf beschränken, den von den Niederlanden in Vorschlag gebrachten Aufschub von 24 Stunden anzunehmen. Hierauf verliest der General Amourel im Namen Frankreichs eine lange Erklärung zugunsten des französischen Vorschlages; Freiherr v. Maschall gibt darauf die Erklärung ab, daß Deutschland dem französischen Vorschlag ohne Vorbehalt beitrete. Aus einem Meinungsaustausche zwischen Beernaert und Amourel geht hervor, daß die französische Abordnung sich noch nicht schlüssig gemacht hat hinsichtlich der Frage des Aufschubs der Feindseligkeiten, die durch die niederländischen Abänderungsvorschläge angeregt worden ist und die sie in ihrer jetzigen Fassung nicht annehmen zu können glaubt. Tornielli-Italien meint, daß die Festsetzung eines Aufschubs sehr schwierig sei in Anbetracht der Umstände, die sich aus den ungleichen Entfernungen ergäben, aber das Wesentliche sei, daß die Kriegserklärung rechtliche Folgen habe. Nelidoff ist der Ansicht, man müßte eher ein Mittel finden, so schnell wie möglich die diplomatischen Vertreter von dem Stande der Feindseligkeiten in Kenntnis zu setzen; die Mächte würden dann imstande sein, im Sinne dieser rechtlichen Folgen zu wirken. Baldiman-Rumänien bringt in Anregung, in den Text die Worte einzufügen „telegraphische Mitteilung". Man einigt sich über diesen Vorschlag, indem man einsetzt „auf telegraphischem Wege". Jetzt erklären Lord Reay-England, Choate-Amerika und Tsudzuki-Japan, ihre Länder müßten sich bezüglich des Prinzips selbst die Entscheidung vorbehalten; infolgedessen verschiebt der Präsident die Abstimmung auf später.

Neues vom Tage.

Doppelselbstmord.

Im Hause Belforter Straße 11 in Berlin wurde gestern mittag die Büfettdame Glockenzieher mit ihrem Bräutigam, dem Apotheker Sander, erschossen aufgefunden. Das Mädchen hat anscheinend erst ihren Bräutigam und dann sich erschossen.

Ehedrama.

Eine Bergmannsfrau aus Hochheide bei Ruhrort stürzte sich wegen ehelicher Zwistigkeiten mit ihren vier Kindern, die sie mit einem Tuch zusammengebunden hatte, in den Rhein. Mutter und Kinder ertranken.

Geldschrankknacker.

Eine internationale Bande von Geldschrank-Einbrechern wurde von der Kattowitzer Kriminalpolizei in Czenstochau ermittelt. Die aus fünf Mitgliedern bestehende Bande hat nicht nur in Oberschlesien, sondern auch im Innern Deutschlands und in England große Geldschrankeinbrüche verübt. Als die Gesellschaft jetzt über die Grenze nach Lublinitz kam, um, mit den modernsten Werkzeugen ausgerüstet, neue Raubzüge nach Rosenberg, Beuthen, Ratibor und Oesterreich zu unternehmen, verhaftete die Kattowitzer Polizei die Bande, von der schon einer aus dem Gefängnis auszubrechen suchte.

Das Urteil im Waddington-Prozeß.

In der gestrigen Verhandlung des Waddington-Prozesses beendigte der Anwalt der Nebenklage Bonnerie und der Staatsanwalt ihre Replik auf die gestrigen Reden der Verteidiger des Angeklagten. Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück, nach kurzer Zeit erschien derselbe wieder und der Obmann der Geschworenen verkündete unter lautloser Stille des Publikums das „Nichtschuldig", worauf das Gericht den Angeklagten Waddington freisprach. Der Urteilsspruch wurde mit tosendem Beifall aufgenommen.

Zwei Urteile.

Das Kriegsgericht der 10. Division hatte den Kanonier Rodewald vom 56. Feldartillerie-Regiment in Lissa wegen mehrerer Vergehen gegen die militärische Disziplin zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Auf Berufung des Verurteilten hob das Oberkriegsgericht des 5. Armeekorps das Urteil auf und erkannte auf fünf Monate Gefängnis.

Selbstmord eines Schülers.

Der 17jährige Realschüler Erich Seschereit beging gestern aus Kränkung über eine schlechte Zensur Selbstmord, indem er mit einem Boot auf den Müggelsee hinausfuhr und, nachdem er vergeblich versucht hatte, das Fahrzeug durch Schaukeln zum Kentern zu bringen, aus dem Boot ins Wasser sprang. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Die Juwelen des Schauspielers.

Die Kriminalpolizei hat in einem Hotel der Friedrichstraße in Berlin Schmuck im Werte von über 300 000 Mk. beschlagnahmt, der von dem in Berlin weilenden Vertreter der Wiener Firma Herzl als deren Eigentum reklamiert worden ist. Die Schmucksachen scheinen also zu der Beute des früheren Schauspielers Lütte zu gehören, der in Wien mit so großem Erfolge gearbeitet hat. Den Gauner selbst hat man bis jetzt nicht fassen können.

Ueber den guten Fang der Berliner Polizei wird weiter berichtet: Vor der Tat schickte Lütte aus Nürnberg einen großen Koffer nach Berlin, den er auf dem Anhalter Bahnhof lagern ließ. Den Inhalt des Koffers bildeten Kleider, Wäsche und ein Brief, den ein Schauspieler H. an eine Frau A. aus der Kaiserstraße in Charlottenburg geschrieben hatte. Dieser Koffer und an Lütte gerichtete Telegramme fielen der Kriminalpolizei in die Hände. Aus ihnen ging hervor, daß Lütte mit der Juwelenhandlung Silberthau in Nürnberg in Geschäftsverbindung stand. Silberthau hatte Lütte Schmucksachen auf Wechsel in unbestimmter Höhe geliefert und die Einlösung von Wechseln in Höhe von 70 000 Mk. gefordert. Lütte stand mit Silberthau seit länger als zwei Jahren in Verbindung und hatte von ihm für 600 000 Mk. Brillanten bezogen. Diese Tatsachen wurden sofort dem Untersuchungsrichter in Nürnberg übermittelt, und dortige Nachforschungen ergaben, daß Silberthau mit einem Sohn, einem Bruder und mit Geschäftsfreunden am 2. d. M. nach Berlin abgereist und in einem bekannten Hotel abgestiegen war. Die Kriminalpolizei sah sich die von Silberthau gemieteten Räume näher an und stellte fest, daß Silberthau ein Paket Juwelen im Tresor des Hotels aufbewahrte. Dieses enthielt bis auf zwei große Perlenketten im Werte von 96 000 Mark die dem Juwelier Herzl in Wien gestohlenen Schmucksachen. Silberthau hatte die Sachen am 27. Juni von Lütte erhalten, nachdem dieser der Schwester Herzls den Koffer des Wiener Juweliers abgenommen hatte. Die Brillanten bilden einen Teil derjenigen, die Lütte im Laufe der Zeit von Silberthau auf Wechsel gekauft hatte. Lütte war mit diesen Schmucksachen durch die Welt gereist, hatte sich überall für einen vielfachen Millionär ausgegeben und behauptet, die Juwelen entstammten seinem Familienschatz. Er rühmte sich, Schlösser, Hotels und Grundbesitz in aller Herren Länder zu besitzen und hob geflissentlich hervor, daß seine „Tante Grete" in Nürnberg unermeßlich reich sei. Diese Tante hat er aus einer verstorbenen Schwester konstruiert, die überhaupt kein Vermögen besaß. Die glänzende Lage Lüttes wurde durch Herzls Vetter, den bekannten Schauspieler Fritz Werner, vollauf bestätigt, ganz abgesehen von den überschwänglichen Schilderungen einer Berliner Auskunftei. Danach war Lütte fast hoffähig. Daß er in der Linienstraße 186 auf dem Hof zusammen mit seinem Intimus, dem Schauspieler Horschel-Amborn, ein kleines Zimmer innehatte, dessen ganze Einrichtung aus einem Bett, einem wackligen Tisch und Stuhl und dem Aufsatz eines Küchenschrankes bestand, konnte die Auskunftei nicht ermitteln. Wurde das Geld in Nürnberg knapp, so zogen sich beide nach Berlin zurück. Horschel war „Mädchen für alles" und kaufte oft in einer Handtasche für 5 Pf. Suppengrün und ähnliche Lebensmittel aus Grünkramkellern ein. Die Summen, um die Lütte und sein Freund Horschel-Amborn ihre Gläubiger geschädigt haben, sollen etwa 1¼ Million Mark betragen.

Systeme erst wirklich „systematisch" zu gestalten und zuletzt alle Systeme im Sinne Hegelscher Geschichtsbetrachtung zu einem großen Ganzen zusammenzufassen — das war seine stärkste Seite. Aus dieser Veranlagung heraus schuf er das Werk, das ihn wohl am längsten überdauern wird: die Geschichte der neueren Philosophie. Man muß selbst einmal die glänzende Herausarbeitung des Spinoza, die klare, übersichtliche Formung des kantischen Gesamtwerks gelesen haben, um die ganze Größe, die ganze Bedeutung dieser Arbeit ermessen zu können, die sich vollwertig neben Zellers „Griechische Philosophie", Mommsens römische Geschichte und die andern großen Leistungen des saeculum historicum stellen kann. —

Dreiundachtzig Jahre alt ist Kuno Fischer geworden. Eine der populärsten Gestalten unter den deutschen Hochschullehrern ist mit ihm dahingegangen; denn er war nicht nur Gelehrter, sondern zugleich ein Mensch, eine Persönlichkeit von starkem Bewußtsein des eigenen Werts — und einer oft direkt göttlichen Grobheit. Viele der Geschichten, die von ihm kursieren, sind in das Reich der Sage zu verweisen, wohl auch die guterfundene (die übrigens auch von andern erzählt wird), wie er einmal gesagt habe: „Meine Herren! Es gibt nur zwei Philosophen. Der andre ist in Leipzig" (er meinte Wilh. Wundt). Vieles mag wahr sein; über das Aeußerliche führt es selten hinaus. Hier galt es herauszuheben, was Kuno Fischer an dauernden Werten geschaffen hat — das Bleibende zu gestalten; weil einzig von hier aus die Trauer um das Ende auch eines solchen reichen Lebens gemildert werden kann.

Dr. Paul Fechter.

Kleines Feuilleton.

= **Im Residenztheater** geht am Sonnabend Dumas Komödie „Demi Monde" mit Nina Sandow als Susanne in Szene, am Sonntag findet eine Aufführung von Anzengrubers Volksstück „Der Pfarrer von Kirchfeld" statt. Am Montag wird Halbes Liebesdrama „Jugend" gegeben. Am Dienstag sind Ibsens „Stützen der Gesellschaft" zum zweiten und letzten Male, da die Intendanz des Hoftheaters nur zwei Aufführungen dieses Werkes gestattet hat. Am Mittwoch ist die Erstaufführung von Oskar Wildes „Lady Windermeres Fächer". Am Donnerstag wird „Hedda Gabler" und am Freitag Hebbels „Maria Magdalena" gegeben — beide Stücke mit Nina Sandow in der Hauptrolle.

= **Frau Hedwig Gasny,** das ehemalige Mitglied unsres Hoftheaters, hat bei Gelegenheit der Goethefestspiele in Düsseldorf bei Presse und Publikum einen schönen Erfolg errungen. Mit seltener Einmütigkeit heben die Berichte ihre ausgezeichnete Darstellung des Käthchens in Shakespeares „Zähmung der Widerspenstigen" hervor. So schreibt z. B. die „Köln. Ztg." u. a.: „Hedwig Gasny stimmte ihre Katharina im voraus sehr feinsinnig auf einfache Aeußerlichkeit im Sinne des Wandertheaters und nicht mit den Prunkkostümen und der Salondamenbewegung der üblichen Wiedergabe der Rolle auf modernen Bühnen. Sie war eine vollkommen echte, junge Wildkatze, die biß, kratzte, mit Fäusten drohte, dabei aber gleich ihrem Partner doch nicht zu laut wurde und auf dem kleinen Brettervieleck so lebendige Bewegungen ausführte, wie es andre Katharinen schon ihrer Samtschleppen wegen nicht fertig bringen. In dem Augenblick der Verwandlung in das Käthchen, das überwunden dem starken Besieger an die Brust sinkt, brachte die Künstlerin weit entfernt von irgendwelcher Sentimentalität eine Färbung der Situation fertig, für die in höchstem Sinne das Wort von dem unter Tränen lächelnden Humor galt und der auch in der Tat eine sichtliche Gemütsbewegung im Zuschauerraum erzeugte."

= **Einen Vergleich zwischen den Berliner und den Pariser Museen,** der sehr zum Vorteil unsrer Kunststätten ausfällt, zieht ein Franzose M. L. Réau in der Pariser „Revue". In dem Artikel, der allerdings zunächst die architektonische Gestaltung und Ausstattung der deutschen Museen tadelt, heißt es: „Man muß wirklich erstaunt sein, daß man in Paris von den rapiden Fortschritten der Berliner Museen nichts weiß und nichts ahnt. Allerdings fordert nicht alles auf der Museumsinsel, die durch Friedrich Wilhelm III. der Kunst geweiht ist, Bewunderung heraus. Die Museen hier stehen zu eng und zu gedrängt und stoßen in unharmonischer Weise zu hart an die Spree. Die Architektur der Museen, von denen das älteste 1830 und das jüngste 1905 eröffnet wurde, ist banal und ungraziös. Allein die prachtvolle Kolonnade Schinkels verbirgt die Museen und dient ihnen als vortreffliche Maske. Für unsern Louvre würde es wahrlich nichts schaden, wenn man einmal dem Kaiser-Friedrich-Museum einen Besuch abstattete, und wenn der Direktor unsres Luxembourg-Museums sich Mühe gäbe, die Reorganisation der Berliner Nationalgalerie zu studieren. Muß man erst nach Preußen kommen, um ein Museum zu finden, das keine Schande darin erblickt, Ankäufe zu machen, das Cézanne und Renoir ausstellt, die Dekorationen von Maurice Denis und die Arrangements von Bonnard, die Statuetten von Maillol und die Landschaften von van Gogh? Ganz allen Ernstes mutet die zweite Etage der Berliner Nationalgalerie, wo Tschudi die Sammlung der modernen französischen Kunst untergebracht hat, viel schöner, besser und stimmungsvoller an, als bei uns im Luxembourg-Museum. Ich glaube, daß augenblicklich kein andres Museum Europas eine gleich vollendete und auserwählte Sammlung französischer Malereien aufweisen kann, wie die Berliner Nationalgalerie. Nichts ist geeigneter, die Unfähigkeit und Unkenntnis unsrer Museumsdirektoren und Funktionäre darzutun, als zwei Beispiele aus jüngster Zeit. Vor einigen Monaten war in Paris die Möglichkeit gegeben, einen herrlichen Cranach: „Die heilige Familie" zu erwerben. Man hat bei uns schon so oft beklagt, daß unsre deutsche Kollektion im Louvre ungenügend ist. Nun hätte man diese Lücke mit Leichtigkeit ausfüllen können. Statt dessen kaufte man das Bild nicht, es wanderte nach Deutschland und ziert jetzt das Staedel-Museum in Frankfurt a. M. Einige Zeit darauf war ein sehr schöner Daumier: „Das Drama", bei Durand zu kaufen. Obwohl der Louvre noch kein Werk dieses für die Geschichte und Sittengeschichte Frankreichs gleich wertvollen und wichtigen Malers besitzt, tat man nichts, um das Bild zu erwerben. Der Direktor des Berliner Museums dagegen, der glaubte, daß das Bild in Paris einen sehr hohen Preis erzielen würde, wollte 50 000 Franken bieten und erhielt es für — 28 000 Franken!" Man freut sich, die wirklich glänzenden Leistungen Tschudis einmal derart neidlos anerkannt zu sehen; es gibt in Berlin nicht wenig Leute, die genau das Gegenteil von dieser Anerkennung empfinden.

= **Ein Ersatz für Radiumbromid?** Ein 21jähriger Hörer der Medizinschule zu Rochefort, namens Lancien, will, dem „L.-A." zufolge, einen Körper entdeckt haben, den er „Molybdott" nennt und der angeblich die Eigenschaften von Radiumbromid besitzt, nur daß ein Gramm davon nicht wie Radiumbromid 2000, sondern nur 20 Franken kosten soll. Lancien hat gestern vor dem Professorenkollegium in Rochefort über seine Entdeckung gesprochen. Frau Curie, die bekanntlich an der Entdeckung des Radiums wesentlichen Anteil hat, und andre Autoritäten werden sich auf Einladung der Akademie, der ein Memorandum über „Molybdott" seit einigen Tagen vorliegt, demnächst mit dem neuen Körper befassen.

= **Ein neues Wiener Volksstück aus Berlin!** Demnächst wird sich der seltene Fall ereignen, daß — was umgekehrt so häufig der Fall ist — auch einmal ein Berliner Volksstück in österreichischer Bearbeitung nach Wien wandert. Es ist das das erfolgreichste Berliner Stück der letzten Jahre, „Am grünen Weg", von Heinrich Lee, das das Ensemble des Lustspielhauses vor kurzem im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zur Aufführung brachte. Herr Direktor Jarno erwarb das Stück für sein Josefstädtisches Theater in Wien, wo es in Wiener Bearbeitung und mit Girardi in der wirksamen Hauptrolle des ehemaligen Opernsängers und späteren Konditors in nächster Saison in Szene gehen soll.

= **Wie alt ist der Gedanke des verdeckten Opernorchesters?** Anläßlich des bevorstehenden „Parsifal"-Jubiläums ist es interessant, daran zu erinnern, wem wir im Grunde das verdeckte Opernorchester verdanken — daß es nicht etwa der Bayreuther Meister war, der di. Idee als Erster vertrat, sondern daß ein weit „Aelterer" bereits dafür eintrat, was einem Richard Wagner später zu verwirklichen gelang. Der berühmte französische Opernkomponist Grétry, der soviel für die Entwicklung einer neuen dramatisch-musikalischen Kunst getan, hat auch einst den Gedanken nahegelegt, den Orchesterkörper dem Auge des Opernpublikums zu verdecken, wie er auch in andrer Weise bereits in seinen Schriften die Pläne eines Reform-Opern-Theaters entwickelte, die später im Bayreuther Festspielhause zum erstenmal zur Ausführung gelangten. Die betreffende Stelle, die diese bemerkenswerte Tatsache verzeichnet, findet sich in Grétrys im Jahre 1797 erschienenen „Mémoires ou essais sur la musique" und hat folgenden Wortlaut:

Projekt eines neuen Theaters.

Ueber die Konstruktion des Saales.

„Ich möchte den Saal klein haben, für nicht mehr als 1000 Personen; überall nur eine Art von Plätzen: keine Logen, weder kleine noch große — sie begünstigen nur das Geschwätz und Schlimmeres. — Ich wünsche das Orchester verdeckt (verschleiert), so daß man vom Zuschauerraum aus weder die Musiker noch die Lichter ihrer Pulte sehen könnte. Die Wirkung wäre eine magische und man weiß ja, daß man immer die Illusion heben sollte, das Orchester sei nicht da. Ich halte eine Mauer von harten Steinen für nötig, welche das Orchester von der Bühne (vom Theater) trennt, und welche die Töne in den Saal trägt. Ich wünsche den Saal rund, ganz mit Stufen, jeden Platz bequem und durch leichte Demarkationslinien, einen Zoll hervorragend, wie das Theater in Rom, von einander getrennt. Nach dem Orchester der Musiker würde Stufen ein einziges kreisförmiges Amphitheater bilden, immer ansteigend — nichts darüber, als einige Trophäen in Fresko gemalt. Der ganze Saal müßte braun gemalt sein, nur in einer Farbe, ausgenommen die Trophäen — so wären die Frauen schön und die Bühne glänzend."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1907070701/2